

Die Kommentare von Antid Oto zu den Balkankriegen von 1912/13 in der liberalen Kiewer Zeitung „Kievskaja mysl“ (Leo Trotzki)¹

Jürg Ulrich

Wie wohl die meisten Leser wissen, versteckt sich hinter dem Pseudonym „Antid Oto“ der junge Revolutionär Leo Trotzki, der Anfang des 20. Jahrhunderts mit seiner Familie in Wien lebte. Er war nach der Niederlage der russischen Revolution von 1905 gezwungen, ausserhalb des Zarenreichs zu wohnen. Nun versuchte er von Wien aus, Kontakte zu revolutionär gesinnten Russen herzustellen und die von ihm gegründete Zeitung ‚Pravda‘ nach Russland schmuggeln zu lassen. Den Familienunterhalt bestritt er in diesen Jahren mit Honoraren für Zeitungsartikel und dem Verkauf seines Buches über die Revolution von 1905, für welches man sich in der Sozialdemokratie sehr interessierte.²

Trotzki war unter seinem Pseudonym Kriegskorrespondent der verbreiteten liberalen Zeitung ‚Kievskaja mysl‘ (‚Kiewer Gedanke‘). Schon in Wien hatte er sich ein Bild über die Spannungen gemacht, die dem Krieg zugrunde lagen. Hier schildere ich seine Vorstellungen, welche Lösungen die Balkanstaaten suchen und durchsetzen sollten.³

Vor dem Kriegsausbruch hatten alle Balkanstaaten versucht, Kapital in ihre Länder zu locken, womit der Aufbau von Industrien, Eisenbahnen und Häfen finanziert wurde. Der Prozess war aber erst wenig fortgeschritten, sodass das Industrieproletariat, dem sich Trotzki verpflichtet fühlte, noch schwach war. Die Balkanstaaten sollten Trotzki zufolge einen demokratischen Staatenbund bilden. Das entsprach keineswegs den Vorstellungen der Mächtigen, wurde aber besonders von den Sozialdemokraten Serbiens und Bulgariens unterstützt. Das Zarenreich hingegen suchte solche Bestrebungen durch panslawistische Propaganda zu neutralisieren und rechtfertigte sogar Grausamkeiten des Krieges an der türkisch-islamischen Bevölkerung.

Trotzkis erste Fahrt führte ihn nach Belgrad. In der Eisenbahn sass er mit Korrespondenten westeuropäischer Zeitungen im gleichen Abteil und suchte, diesen elementares Wissen über die Balkanländer zu vermitteln. Durch das Fenster beobach-

¹ Leo Trotzki, *Die Balkankriege 1912-13*, Essen 1996.

² N. [sic!] Trotzki, *Russland in der Revolution*, Dresden 1910.

³ Hier meist wörtlich referiert nach Jürg Ulrich, *Trotzki als junger Revolutionär*, 2. Auflage, Hamburg 2010, S. 102-110, 129-148.

tete er gleichzeitig, wie die serbischen Bauern auf Ochsenkarren ihrem militärischen Aufgebot Folge leisteten. Trotzki fragte sich, wer wohl jetzt zuhause auf ihren Bauernhöfen die Felder bestellte. Es war ihm klar, dass auch ohne Kampfhandlung die militärische Mobilmachung ein grosser ökonomischer Verlust für das serbische Volk war.

In Belgrad kam er als Korrespondent einer angesehenen Zeitung mit hochrangigen Politikern zusammen. Diese fühlten sich dem Journalisten gegenüber äusserst wichtig, wurden aber von ihm als hohlköpfige Aufschneider charakterisiert. Für ihn waren die internationalen Fäden, mit denen sie von den Grossmächten gelenkt wurden, durchaus wahrnehmbar. Persönliche Gespräche mit einfachen Bewohnern Belgrads zeigten ihm deren Vorstellungswelt in Bezug auf den Krieg. Sie sahen in diesem nicht den Kampf um nationale Unabhängigkeit, sondern einen Glaubenskrieg. Deshalb durchschauten sie in Trotzki's Augen nicht, wie sie von den slawischsprachigen Russen mit panslawischen Vorstellungen gegen die unchristlichen Türken manipuliert wurden.

Die bäuerliche Bevölkerung war zu 80% analphabetisch und durchschaute solche ideologischen Spiele nicht. Nur Sozialdemokraten gelang das. Diese verweigerten deshalb in den Parlamenten die Zustimmung zu Kriegskrediten und traten der Hetze gegen Andersgläubige und Anderssprachige entgegen. Fortgeschrittene Arbeiter, mit denen er zusammen kam, wollten keinen Krieg, sondern eine Revolution, deren Ziel es sein sollte, eine demokratische Balkanunion zu schaffen – ohne Vorherrschaft einzelner Nationen gegenüber anderen.

Die Lage der Bauern war ähnlich wie in Russland und der Ukraine: Es gab Grossgrundbesitzer, deren Felder sie bestellen mussten und Abhängigkeiten im Rahmen von Pachtverträgen. Deren Ungerechtigkeiten schrieben die Bauern allen möglichen andersartigen Bevölkerungsteilen zu – etwa den Juden oder den Muslimen, und waren leicht zu Hetzjagden und Grausamkeiten gegen diese zu verleiten.

Das Bürgertum Serbiens war an international arbeitende Konsortien gebunden und pflegte zum Teil verwandtschaftliche Bande mit dem Königshaus und hohen Ministern.

Antid Oto reiste weiter nach Bulgarien, wo er sich während der eigentlichen Kampfhandlungen aufhielt. Hier führten militärische Erfolge zu einem patriotischen Taumel. Die Presse meldete die Eroberung der türkischen Hafenstadt Adrianopolis durch bulgarische Truppen – fälschlicherweise, wie sich später erweisen sollte. In Wirklichkeit waren kleine Gebietsgewinne durch enorme Verluste unter den Truppen erkauf worden – was die bulgarische Presse verschwieg.

Der junge Journalist durchschaute die Entstellung der Wahrheit in der lokalen Presse, weil er beobachtete, wie in Sofia die Spitäler mit Verwundeten überfüllt, die Pflegerinnen übermüdet waren, sich unordentlich kleideten, und bei der Pflege von Verwundeten nachlässig wurden, schliesslich den Tod junger Männer nur dumpf und gleichgültig wahrnahmen.

Trotzki informierte sich über die Ereignisse, indem er von der Front zurückkommende Verwundete, Urlauber und Kriegsgefangene befragte. Dadurch vermied er, mit kämpfenden Truppen an die Front zu marschieren und so in die allgemeine Kameradschaft einzutauchen. Das Bild, welches er seiner Zeitung vermittelte, war prosaisch. Er enthüllte Fehldispositionen von Offizieren, die Dutzenden von jungen Menschen das Leben kosteten, schilderte Hunger, Angst und Müdigkeit der Soldaten, sowie den Hass, auf den sie bei der Landbevölkerung stiessen.

Er erfuhr auch, dass gefangene Türken erschossen wurden, wenn deren vorschrittmässiger Rücktransport die bulgarischen Truppenbewegungen behinderte; wie Offiziere Plünderungen duldeten, oder gar an ihnen teilnahmen. So konnte er nachweisen, dass viele Gerüchte zutrafen, wonach Soldaten die Bevölkerung ganzer Dörfer hinrichteten, wenn sie mit dem „Feind“ sympathisierte.

Nach Beendigung der Kampfhandlungen bereiste er Rumänien, das neutral geblieben war, sich aber jetzt auf Kosten des kriegsgeschwächten Bulgariens bereicherte und ihm sogar grössere Gebiete zwischen Donaumündung und türkischer Grenze abnahm. Grossgrundbesitz war in Rumänien noch die Regel. Diese Besitzform kontrastierte mit den gesellschaftlichen Umgangsformen in Bukarest, das sich am Vorbild von Paris orientierte.

In den neu zu Rumänien gekommenen Gebieten wurden Minderheiten besonders erniedrigend behandelt: Auch begabte Schüler aus jüdischen Kreisen hatten grösste Mühe, Plätze an Mittel- und Hochschulen zu erhalten. Ferner duldete die Regierung Pogrome – ganz ähnlich wie in Russland.

Trotzki benützte seine berufliche Tätigkeit, um alte Freundschaften aufzufrischen, ganz besonders diejenige mit Christian Rakowski, der auf seinem Gut einige Jahre zuvor den Meuterern des russischen Panzerkreuzers Potemkin Asyl geboten hatte. Ausserdem traf er den demokratischen Schriftsteller Constantin Dobrogeanu-Gherea, der von der Regierung dazu verurteilt worden war, das Restaurant des Bahnhofs einer kleinen Stadt zu führen. Hier verfasste er in freien Momenten Zeitungsberichte und Romane.

Nach den Balkankriegen kehrte Antid Oto zu seiner Familie in Wien zurück. Hier bemühte er sich, die beiden Flügel der Russischen Sozialdemokratie, d.h. die Menschewiken und Bolschewiken zu einigen. Das gelang bekanntlich nicht und Trotzki distanzierte sich später von diesem Vorhaben. Sein Kampf um die russische Sozialdemokratie stand aber im grossen Rahmen des Sozialismus und der Kriegsverhinderung.

Die Zweite Internationale lebte den guten Vorsätzen des Basler Friedenskongresses von 1912 leider nicht nach. Zu gross war der Druck der nationalen Begeisterung und des nationalen Sendungsbewusstseins in den Krieg führenden Ländern. Alle sozial-

demokratischen Parteien ausser den russischen beugten sich 1914 dem Patriotismus. Nur kleine Minderheiten widersetzten sich, und beauftragten den Schweizer Robert Grimm, eine Konferenz einzuberufen, die im September 1915 im bernerischen Dorf Zimmerwald stattfand. Hier wurde beschlossen, zum Widerstand gegen Imperialismus und Krieg aufzurufen. Die abschliessende Resolution wurde von Trotzki verfasst, von Lenin und ihm nahe stehenden Personen aber kritisiert. Diese formulierten eine eigene Resolution, wie der Imperialismus zu überwinden und zu revolutionieren seien. Man kann in ihr den Embryo der späteren Dritten, Kommunistischen, Internationale sehen.⁴

Es lohnt sich, die Entwicklung von Trotzki's Ideen im Laufe der folgenden Jahre bis zu seinem Tod zu verfolgen. Er war Bolschewik geworden und setzte sich für die Verteilung des Grossgrundbesitzens unter den Bauern und für die Unabhängigkeit der Nationen des ehemaligen Zarenreichs ein. Beides trug den Bolschewiki scharfe Kritik vonseiten Rosa Luxemburgs ein – war also auch unter revolutionären Sozialisten umstritten.⁵

Es folgte die unheimlich kurze Zwischenkriegszeit von 1918 bis 1939. Trotzki warnte vor der Illusion, der Völkerbund könne weitere Kriege verhindern. Die einzige reale Möglichkeit dazu seien sozialistische Revolutionen im westlichen Europa und in den USA. Er begründete seine Ablehnung des Völkerbunds und pazifistischer bürgerlicher Vereine damit, dass Krieg in der Zeit des zum Imperialismus angewachsenen Kapitalismus eine Folge dieses Wirtschaftssystems sei. Neue Kriege unter den kapitalistisch organisierten Nationen würden sich unvermeidlich zu einem neuen Weltkrieg ausweiten. Nur sozialistische Revolutionen in Westeuropa und den USA könnten einen weiteren Weltkrieg verhindern.⁶

Bedenken besonderer Art entwickelte Trotzki gegenüber der stalinistischen Sowjetunion. Hier war eine sozialistische Revolution geschehen – also hätte sie die Aufgabe gehabt, die von Trotzki ersehnte sozialistische Revolution in ihre Nachbarländer zu tragen, was ihm zufolge das einzige Mittel hätte sein können, einen weiteren imperialistischen Krieg zu vermeiden. Infolge dieser Erwartung urteilte Trotzki streng über die Politik dieses Landes.⁷

Diese war besonders katastrophal mit Bezug auf China: Noch während der Kämpfe der um Trotzki gescharten Linksoption (1925-1928) hatten die Stalinregierung und die Dritte Internationale Tschang Kai-Scheck unterstützt, der das Land den französischen und englischen Imperialismen öffnete und in deren Interesse eine reale Revolution mit Machtübernahme in den chinesischen Grossstädten durch Arbeiterräte und Veränderung der Besitzverhältnisse am Land verhinderte.⁸

⁴ Leo Trotzki, *Mein Leben*, Frankfurt a. M. 1974, S. 213-215.

⁵ Rosa Luxemburg, Zur russischen Revolution, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Berlin 1983 S. 332-365.

⁶ Leo Trotzki, *Schriften*, Bd. 1/2, Text 36, Hamburg 1988. Hier besonders S. 901 und folgende Seiten.

⁷ Ibid., Anmerkung 3.

⁸ Harold R. Isaacs, *The Tragedy of the Chinese Revolution*, Chicago 2010.

Ich möchte im Folgenden auf einige Überlegungen des kürzlich verstorbenen Historikers Eric Hobsbawm eingehen. Dieser war wie Trotzki Marxist. In seinem Buch „Das Zeitalter der Extreme“ schildert er die russische Revolution und ihr Umfeld ähnlich wie Trotzki. Hingegen beginnt für ihn in den 1920er Jahren eine neue Epoche, die er nicht mehr in Begriffen des Klassenkampfes schildert: Hobsbawm zufolge lassen sich deren Probleme nicht mehr direkt auf Ungleichgewichte im Klassenkampf zurückführen: Es begann eine Zeit, in welcher die ökonomische Fachwelt damit rechnete, dass Angebot und Nachfrage sich die Waage hielten und die Produktion dauernd steige, nur geringe Konjunkturschwankungen stattfänden und neue technische Errungenschaften sinnvoll in der Weltwirtschaft integriert würden.

Diese Vorstellungen wurden bereits am Freitag, den 29. Oktober 1929 durch den New Yorker Börsenkrach zerstört. Millionen von Bauern waren ruiniert. Niemand verfügte mehr über Kapital, das er hätte anlegen können. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte brachen zusammen. In den meisten Ländern stieg die Arbeitslosigkeit gegen 25 %. Da es in den USA und in Grossbritannien keine Arbeitslosenversicherungen gab, bedeutete Arbeitslosigkeit auch Verelendung. In Deutschland, wo solche Institutionen seit Bismarck existierten, meldeten gegen 40% Anspruch auf Versicherungsleistungen an.

Beide, der Revolutionär und der Historiker, erkannten schon früh die Gefahr, dass Hitler als Folge der katastrophalen wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland die Macht ergreifen könnte. Trotzki beriet von Istanbul aus seine Anhänger in der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), wie sie sich gegenüber der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), verhalten sollten. Er sah die Gefahr der absurden Anklage von „Sozialfaschismus“, welche die KPD gegen die SPD schleuderte. Er selbst empfahl im Gegensatz dazu eine Einheitsfront der beiden Parteien. Diese sollte darin bestehen, gemeinsam Partei-, Kultur- und Gewerkschaftslokale der Arbeiterbewegung gegen Schlägertrupps der Nazis zu verteidigen.¹⁰ Hobsbawm muss als Historiker keine Ratschläge geben, sondern kann Jahrzehnte später einfach feststellen: „Hitlers Machtergreifung war ohne die grosse Wirtschaftskrise undenkbar“. Der Unterschied zwischen den beiden Marxisten ist also bedingt durch den Standpunkt, von dem aus sie argumentieren. Trotzki stand im Kampf, hoffte der Weltgeschichte eine neue Wendung zu geben, warnte davor, die Ereignisse als abgeschlossene Tatsachen zu akzeptieren. Hobsbawm musste diese als gegebene Tatsachen akzeptieren.

Die Machtergreifung Hitlers in Deutschland zeigte, wie real Trotzki's düsterer Ausblick war. Für Trotzki waren der Faschismus in Italien, Deutschland und Spanien besonders hässliche Formen des Kapitalismus, die es zu bekämpfen galt; aber auch

⁹ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2009.

¹⁰ Leo Trotzki, Was nun? Schicksalsfragen des deutschen Proletariats [27. Januar 1932], in: *Schriften über Deutschland*, hg. von Helmut Dahmer, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1971, S. 180 und folgende Seiten.

parlamentarisch organisierte Staaten wie Frankreich, Grossbritannien und die USA waren aus seiner Sicht imperialistisch. Sie würden deshalb, so Trotzki düstere Prognose, unfähig sein, einen weiteren Weltkrieg zu vermeiden. Dessen Unvermeidlichkeit zeichnete sich in Laufe der 1930er Jahre bereits ab: Durch den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland und der Nachgiebigkeit Frankreichs und Englands gegenüber dem Drängen Hitlers auf weitere östliche Expansion.

Es ist interessant zu vergleichen, wie Trotzki und Hobsbawm das Problem der Arbeitslosigkeit und Versuche, sie zu lindern, behandeln. Hobsbawm begrüsst den *New Deal* Roosevelts. Im Gegensatz dazu war für Trotzki der „*New Deal*“ eine Massnahme der wohlhabenden bürgerlichen Klasse, welche ihre Macht in der amerikanischen Regierung konzentrierte und mit Konzessionen eine sozialistische Revolution verhinderte.¹¹

Wie unheimlich Hitler von den wirtschaftlichen Ereignissen profitierte, belegen Arbeitslosenzahlen, die Hobsbawm referiert: Sie betrug 1932-1933 um 25 Prozent in England, Frankreich, Belgien und Skandinavien und sogar 44 Prozent in Deutschland. Auch der Aufschwung nach 1933 reduzierte die Arbeitslosigkeit in Grossbritannien, den USA, Skandinavien und Österreich nur geringfügig. Der einzige westliche Staat, dem es zwischen 1933 und 1938 gelang, die Arbeitslosigkeit zu überwinden, war Nazideutschland, weil es aufrüstete.

Selbstverständlich sah Trotzki, dessen ideologische Entwicklung wir hier verfolgen, in Hitler einen Feind. Nach dessen Machtergreifung in Deutschland – unter anderem als Folge der Missachtung der Empfehlungen Trotzki an die KPD – galt es, der Ausbreitung des Faschismus einen Riegel zu schieben. In Spanien leistete die Republik wenigstens bewaffneten Widerstand. Ihre Parteigänger begingen aber Fehler, an denen weitere Unterschiede zwischen Trotzki und Hobsbawm gezeigt werden können.

In Spanien hatte sich ähnlich wie in Frankreich eine Volksfront gebildet, der linke Bürger, Sozialdemokraten, Stalinisten und die marxistische Einheitspartei angehörten, und welche bekanntlich den Bürgerkrieg verlor. Trotzki sah in diesen Volksfronten Gebilde, die eine sozialistische Revolution verhindern sollten. Ihm war klar, dass rein militärisch Francos Truppen überlegen waren. Die Republikaner konnten nach Ansicht Trotzki nur siegen, wenn sie in ihrem Bereich sofort sozialistisch-demokratische Reformen durchführten, das Land von Kirche und Grossgrundbesitzern an die Bauern verteilten und die grösseren Industrien und Banken enteigneten. Das hätte der Republik Sympathien breiter Schichten der arbeitenden Bevölkerung eingetragen und so den Sieg gegen den militärisch überlegenen Feind ermöglicht.

Die Volksfronten sollten also, ähnlich dem *New Deal* Roosevelts, die sozialistische Revolution verhindern, waren also Verteidigungsmassnahmen des Bürgertums.

¹¹ L. Trotzki 1988, *op. cit.*, siehe Anmerkung 6.

Diese Politik erinnerte ihn an die Strategie der Sozialrevolutionären Partei und der Menschewiki in Russland zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution, die darauf abzielte, eine sozialistische Revolution zu verhindern.

Hobsbawm steht der republikanischen Politik in Spanien ebenfalls kritisch gegenüber, glaubt aber, die republikanischen Truppen hätten immerhin gezeigt, wie man den Faschismus hätte besiegen können. Der spätere Krieg gegen Hitler sei deshalb siegreich verlaufen, weil eine Einheitsfront von demokratischen und sowjetischen Truppen gegen die nationalsozialistischen Invasoren zustande gekommen sei. Es liegt dieser Betrachtung einerseits die Historikerperspektive zugrunde, die ihrer Natur gemäss die vollendeten Tatsachen anerkennen muss, während der Revolutionär sich dagegen aufbäumte. Hobsbawm kritisiert aber hier auch aktiv die Strategie der Republik, weil sie nicht versucht hätte, einen Guerillakrieg zu organisieren, wie das später Tito in Jugoslawien aufgrund seiner Erfahrungen in Spanien tat.¹²

Hobsbawm hatte mit Trotzki die internationale Perspektive gemeinsam. Ihn beschäftigte das politische Weltbild, das in den USA, Japan, dem Britischen Empire und Osteuropa gepflegt wurde. Man war hier antikommunistisch. In Osteuropa neigte man dazu, sich sogar dem Deutschland Hitlers gegenüber wohlwollend einzustellen. Was sich aber vor dem Zweiten Weltkrieg und in dessen Verlauf durchsetzte, war eine antifaschistische Allianz, welche auch die Sowjetunion mit einschloss – eine Allianz, die Trotzki für ineffizient gehalten hatte.

Die Regierung Stalins schloss bekanntlich mit Hitlerdeutschland einen Pakt ab, der den Zweiten Weltkrieg auslöste, aber die Sowjetregierung glauben liess, sie könne so ihre Beteiligung am Weltkrieg verhindern. 1940/41 wurde klar, dass der Pakt solche Hoffnungen nicht erfüllte. Trotzdem klammerte sich die sowjetische Regierung an dieselben und schritt deshalb zu gefährlichen Massnahmen, welche Hitler und seine Berater von der Friedfertigkeit der Sowjetunion überzeugen sollte: Den Kommandanten der Roten Armee wurde befohlen, keine Brückensprengungen in Weissrussland, der Ukraine und den östlichen Teilen Polens vorzunehmen, weil dies den deutschen Angriff provozieren könne. Die britische Regierung, welcher Churchill vorstand, wusste durch ihre Geheimdienste, dass die nationalsozialistischen Armeen sich dazu vorbereiteten, im Frühsommer 1941 in Russland einzufallen. Dieses Wissen leitete sie an die Sowjetregierung weiter, stiess dabei aber auf Unglauben und die Angst, mit militärischen Massnahmen die deutsche Wehrmacht zu provozieren.¹³

England und Frankreich hatten sich 1939 aufgerafft, den Einfall der deutschen Wehrmacht in Polen mit einer Kriegserklärung zu beantworten. Die USA wurden erst durch die überraschende Bombardierung von Pearl Harbour durch die japanische Luftwaffe in den Krieg gegen den gemeinsamen Feind hineingezogen. Die Einsicht, dass man den Faschismus nur militärisch schlagen konnte, entwickelte sich erst im Laufe der ersten Kriegsmonate.

¹² E. Hobsbawm, *op. cit.*, S. 218.

¹³ Winston Churchill, *The Second World War*, Bd. 3, London 1950, S. 328 und folgende Seiten.

Wie katastrophal die Aussenpolitik Stalins war, wurde der Weltöffentlichkeit bewusst, als dieser 1939 seinen Pakt mit Hitler abschloss und so den Zweiten Weltkrieg auslöste. Dieser Pakt blieb während des ersten Kriegsjahres gültig, führte zur Besetzung Polens durch deutsche und sowjetische Truppen, zum Versuch der sowjetischen Regierung, Regungen der finnischen Unabhängigkeit durch einen Krieg zu unterdrücken und schliesslich zur Eroberung Hollands, Belgiens und eines grossen Teils von Frankreich durch Hitlers Wehrmacht.

Der Zwiespalt zwischen dem Willen, den Faschismus zu bekämpfen und demjenigen, einen neuen Krieg mit (fast) allen Mitteln zu vermeiden floss auch in die militärische Strategie Frankreichs und Grossbritanniens ein. Ich zitiere Hobsbawm: „Die Franzosen steckten beträchtliche Geldsummen in eine Festungslinie nahe der Grenze gegen Deutschland, die so genannte Maginotlinie, die 1940 im ‚Blitzkrieg‘ von der Wehrmacht via Holland und Belgien umgangen wurde.“ Englands Strategie konzentrierte sich auf die Weltmeere und das Mittelmeer. Es musste aber bald einsehen, dass seine zerbröckelnde Weltmacht mit ihren Land- und Seestreitkräften nicht mehr in der Lage war, ihr Empire gegen Deutschland, Italien und Japan aufrecht zu erhalten. „Es war vorauszusehen, dass ein zweiter Weltkrieg die britische Wirtschaft ruinieren und grosse Teile des britischen Weltreiches auflösen würde.“

Hinter der unterschiedlichen Kritik an der republikanischen Strategie in Spanien durch Trotzki und Hobsbawm verbirgt sich ein Unterschied in der Einschätzung der Sowjetunion: Beide anerkennen zwar deren Schaffung als wichtigen Schritt zum Sozialismus. Aber Trotzki sah in der um Stalin gescharten privilegierten Bürokraten-schicht der Sowjetunion eine grosse Gefahr; denn diese Schicht ordnete ihre materiellen Vorteile jeder revolutionären Strategie über. Deshalb gelte es, so Trotzki, diese Bürokratie zu stürzen und zur revolutionären Strategie zurückzufinden. Hobsbawm kannte indes diese Bürokratie als legitime (wenn auch etwas degenerierte) Vertretung des revolutionären Sozialismus an und hielt das Bündnis der parlamentarisch regierten Staaten mit der UdSSR für den wichtigsten Faktor, der zum Sieg über die Armeen Hitlers führte.

Oberflächlich gesehen scheint sich Trotzki getäuscht zu haben. Revolutionen, wie er sie sich vorstellte, haben in den Vorjahren des Zweiten Weltkrieges nirgends stattgefunden. Sein Standpunkt isolierte ihn und liess ihn vereinsamen. Trotzdem fühlte sich Stalin durch Trozki's Propaganda so heftig bedroht, dass er ihn durch seine Agenten ermorden liess.

Mein Vortrag am 100-jährigen Gedenktag des ausserordentlichen Sozialistenkongresses befasste sich mit der Entwicklung Trozki's im Anschluss an seine Tätigkeit als Frontjournalist. Hobsbawm erteilte dem Bündnis mit den westlichen fortschrittlichen Kapitalisten seinen marxistischen Segen. Welche Art von Klassenbündnissen sich während der tiefen gegenwärtigen Erschütterungen, bewähren wird, muss kritisch verfolgt werden.

Prof. Dr. Jürg Ulrich: geb. 1930, ursprünglich Arzt, ausserordentlicher Professor für Neuropathologie. Emeritierung 1995. Nachher Osteuropastudium am Historischen Seminar der Universität Basel unter der Leitung von Prof. Dr. Heiko Haumann. Hauptthema: Die Entwicklung der Sowjetunion. Wichtigste Publikationen: „Trotzkis ‚Wiener Pravda‘. Eine Anwendung der Fleck’schen Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv“, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 39, 3 (2003), S. 342-362; *Kamenev, der gemässigte Bolschewik* (VSA, Hamburg 2006); *Trotzki als junger Revolutionär* (VSA, Hamburg 2010).

Kontakt: juerg.ulrich@unibas.ch